

Tagen Oberrhein ausgesetzt, bevor sie von Haus und Hof verwiesen und vor ihrem Abtransport noch ihrer offiziell zugewilligten 20 bis 25 Kilogramm-Resthabe beraubt wor-

den waren; sie litten seelisch unter dem Verlust von Vermissten und im Zuge des Vertreibungs geschehens sowie in Zwangsarbeiterlagern hingerafften Angehörigen. Sterbefälle waren vor allem unter den älteren Menschen vielfach zu beklagen.



Jahr für Jahr wallfahren die vertriebenen Katholiken aus der Grafschaft Glatz nach Telgte. Foto: Kilian Bickert

Das Errichten von Stätten des Gedenkens an das schwere Schicksal der Vertriebenen war seitens der Militärregierung bis 1950 – solange das Vereinigungs- und Versammlungsverbot für die Ostvertriebenen in seiner Gänze noch galt – untersagt worden. Erst danach konnten im

von der Heimatgemeinschaft der Schlesier aus Reichenbach (Eulengebirge) gestiftete bronzene Tafel zum Gedenken an den Beginn der „opferreichen“ Vertreibung zehn Jahre zuvor in feierlicher Form entgegengenommen und am alten Rathaus (heute Heimatstube) angebracht. Warendorf war für viele Schlesier der erste Zufluchtsort im Westen, aber auch für ungezählte Ankommende bald ihr Sterbeort. Der Warendorfer Ortschronist Wilhelm Wallmeier hat aufgrund eigenen Erlebens in den Jahren 1945/46 festgehalten: „Nach dem Abtransport der

## Buchtipps

### Warendorfer Schriften

## Woher kam Doris Day?

In vielen Städten und Gemeinden des Münsterlandes erscheinen in regelmäßigen Abständen lokalgeschichtliche und kulturelle Schriften. Eines dieser Reihenwerke heißt „Warendorfer Schriften“. Die Bände 38 und 39, herausgegeben vom Heimatverein Warendorf, sind vor wenigen Monaten erschienen. Es geht um Warendorfer Tuchsiegel, die örtliche Bibliothek der Franziskaner oder die

Nachrichtenbeförderung in früherer Zeit. Am faszinierendsten aber ist Paul Leidingers Beitrag über „Doris Day und Warendorf“. Der Autor geht den Vorfahren der Schauspielerin aus den Familien Kappelhoff, Menge und Topp nach. Der neue Band der Warendorfer Schriften ist in den Warendorfer Buchhandlungen Darpe und Ebbecke für 12 Euro erhältlich.

-loy-

1945 der Ernährungssubvention aus dem Osten ein (...). Viele Kranke und alte Leute erlagen den Strapazen und wurden auf dem Warendorfer Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.“

Das Thema Flucht und Vertreibung der Ostdeutschen ließ sowohl Vertriebene als auch Einheimische nicht los und das näherrückende Abtreten der Erlebnisgeneration führte dazu, dass zum Ende der 1980er Jahre wie an etlichen anderen Orten des Münsterlandes in einem kurzen Zeitraum weitere Stätten des Gedenkens an die verlorene Heimat im öffentlichen Raum entstanden. Auf Initiative der seit 1947 alljährlich nach Telgte pilgernden Glatzer ist dort 1988 ein vom schlesischen Künstler Josef Krautwald geschaffener Bildstock mit Motiven heimatischer Wallfahrtskirchen nahe der Telgter Pfarrkirche aufgestellt worden, gewidmet „den Opfern von Krieg und Vertreibung“. Der Neubeckumer Künstler Ludwig Hinndendahl schuf im selben Jahr in Wadersloh eine eindrucksvolle Flüchtlingsstele – im Rahmen des modern gestalteten neuen Marktbrunnens zur 800-Jahrfeier der Stadt – unter dem Gesichtspunkt der Darstellung von Vertreibung und den Anstrengungen zur Eingliederung der über 1200 in die Gemeinde gelangten Ostdeutschen.

Im 50. Jahr nach der Vertreibung, 1995, gelang es dem Ahlener Wilhelm Reiberg, der nie das Bild ankommender Flüchtlingsfrauen mit ihren Kindern vor Ort vergessen konnte, diesen nun zusammen mit dem federführenden Ortsverband des Bundes der Vertriebenen endlich ein würdiges Denkmal zu setzen. Sein Bruder Alfons schuf in der Ahlener Siedlung „Am Klosterkamp“ die Skulptur „Mutter der Flüchtlinge“, die über Ahlen hinaus bekannt wurde. Bundesminister a. D. Heinrich Windelen übernahm die Schirmherrschaft und führte bei der Enthüllung unter anderem aus: „Wer weiß, welches unendliche Leid es bedeutet, aus seiner Heimat verjagt zu werden, der wird alles daran setzen, das Heimatrecht aller Menschen zu verteidigen. Und deswegen ist dieses Denkmal so wichtig zur Erinnerung an die Heimat, zum Gedenken an das Leid der Ver-

triebenen Reichenbacher einen Gedenkstein aus schlesischem Granit in ihre Obhut, mit dem die aufgenommenen Schlesier ihr Schicksal in Erinnerung bringen und gleichzeitig den westfälischen Paten gegenüber ihren „Dank für fünfzigjährige Treue“ bekunden.

Im westlichen Münsterland waren es „die Ostvertriebenen im Kreis Ahaus“, die gleich nach Aufhebung des Koalitionsverbotes 1951 auf ihr Schicksal in Form einer Gedenktafel am Torbogen des Amtsgerichtes Ahaus hinweisen. Weitere Mahnmale für die Opfer von Flucht und Vertreibung folgten auch hier ab Mitte der 1980er Jahre in dichter Folge, als die älter werdende Erlebnisgeneration bewusst für die Nachwelt bleibende Zeichen ihrer ungebrochenen Heimatverbundenheit setzen wollte, und zwar 1985 in Gronau, 1986 in Gescher und Vreden sowie 1988 in Borken.

Im 60. Jahre der Wiederkehr des Vertreibungsgeschehens, im Mai 2005, konnte in



Dieses Denkmal mit dem Titel „Mutter der Flüchtlinge“ befindet sich in Ahlen.

Schließlich nahmen im Jahr 2002 die Repräsentanten von Stadt und Kreis Warendorf vom Heimatbund der vertriebenen Reichenbacher einen Gedenkstein aus schlesischem Granit in ihre Obhut, mit dem die aufgenommenen Schlesier ihr Schicksal in Erinnerung bringen und gleichzeitig den westfälischen Paten gegenüber ihren „Dank für fünfzigjährige Treue“ bekunden.

Im südlichen Münsterland sind bis 1986 Denkmäler in Ascheberg auf dem Rathausplatz (40 Jahre Heimattreffen Langenöls in Schlesien, 1946-1986), in Bockum-Hövel hinter der Pankratiuskirche (Freie Bergstadt Tarnowitz, unseren Toten) und in Haltern an der alten Römerstraße (Den Opfern der Vertreibung) aufgestellt worden. Außerhalb des Ortes Haltern an der Straße nach Lippramsdorf ist 1981 von der Landsmannschaft der Oberschlesier eine St.-Anna-Gedenkstätte errichtet worden, ein weit über das Münsterland hinaus bekanntes Wallfahrtsziel der Oberschlesier.

Ehrenfriedhöfe, auf denen Enur Ostvertriebene ruhen, stellen besonders eindrucksvolle Stätten des Erinnerns dar. Hierzu zählt der Ehrenfriedhof Maria-Veen für die Ostvertriebenen im westmünsterländischen Reken, auf dem nach dem Rekenen Gedenkbuch neben Kleinkindern vorwiegend „alte, gebrechliche Leute“ ruhen, „die hier nach ihrer Ankunft, am Ende ihrer Flucht an Unterernährung und gebrochenen Herzen verstorben sind“. Der Besucher des Friedhofs möge bedenken, dass für die Menschen evangelischer Konfession erschwerend hinzukam, dass sie auch in ein kirchlich völlig fremdes Umfeld gerieten, geistlicher Beistand für sie nur mühsam aus dem entfernten Coesfeld herbeigeht werden konnte, damals ein echtes Problem für den Seelsorger. Zur Not jener Tage heißt es in der Chronik der ev. Diasporagemeinde: „Erschütternd war das Schicksal vor allem in dem großen Auffanglager Maria-Veen. Der Pfarrer musste oft zu Sterbenden gerufen werden. Viele Flüchtlinge hatten keine Lebenskraft mehr. Große Hilfe leistete ein

Der Ehrenfriedhof in Reken wird mit den benachbarten Grabstätten für deutsche Soldaten und ortsfremde Zivilpersonen und russische Zwangsarbeiter vorbildlich vom örtlichen „Kameradschaftsverein Ehemaliger Soldaten“ gepflegt; ansprechende Hinweise für Ortsfremde auf die Gesamtanlage sind leider noch nicht realisiert. Ein weiterer separater Friedhof für die Ostvertriebenen, der Heidefriedhof im Letter Bruch, entstand 1949 abseits des Dorfes Lette (heute Coesfeld) in der Nähe eines Altenheimes in den ehemaligen RAD-Baracken, das sich 1946 aus einem Auffanglager für Vertriebene für diesen Personenkreis entwickelt hatte. Dieser sogenannte Heidefriedhof ist 1995 von der unteren Landschaftsbehörde des Kreises umgestaltet und seitdem als Gedenkstätte ausgewiesen worden. Um die Pflege der Anlage kümmert sich liebevoll der örtliche Heimatverein.

Zuletzt, im Jahre 2007, entstanden noch im südlichen und nördlichen Münsterland zwei ansprechende Mahnmale. In Nordkirchen-Capelle neben dem Heimatverein eine würdige Gedenkstätte im Zusammenwirken von politischer Gemeinde und Vertriebenen realisieren; der

Zuletzt, im Jahre 2007, entstanden noch im südlichen und nördlichen Münsterland zwei ansprechende Mahnmale. In Nordkirchen-Capelle neben dem Heimatverein eine würdige Gedenkstätte im Zusammenwirken von politischer Gemeinde und Vertriebenen realisieren; der



Gedenkkreuz für verstorbene Vertriebene an der Pfarrkirche in Einen. Fotos (2): Harald Dierig

voll gestaltete Gedenkstein trägt unter anderem die Inschrift: „Seit 1945 verschleppt, verhungert, vertrieben.“ In Steinfurt war es die „Vereinigte Landsmannschaft Burgsteinfurt“, die der Öffentlichkeit vor drei Jahren eine Gedenktafel übergab, die am Steinfurter Stadtmuseum angebracht ist. In der Ansprache brachte der Ehrenvorsitzende der Vereinigung den Wunsch zum Ausdruck, dass die Bronzetafel einen Beitrag dazu leisten möge, auch Menschen, die hier geboren sind, an „Krieg, Flucht und Vertreibung“ zu erinnern.

Dieser Gedanke verdient Unterstützung. Damit aber Vorstellungen im Hinblick auf die Beachtung und Würdigung der Gedenkstätten durch nachwachsende Generationen Wirklichkeit werden können, bedarf es dringend einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit. Die verantwortlichen Landschaftsbehörden, die örtlichen Träger kultureller Einrichtungen, aber auch die Heimatvereine sind dazu aufgerufen; Hinweisschilder an den Zugangsstraßen und Erläuterungstafeln an der Stätte fehlen vielerorts.

Der frühere Bundespräsident Horst Köhler hat beim Tag der Heimat im Jahre 2006 eine Aussage getroffen, die die Pflege der Erinnerungskultur einfordert und auch 65 Jahre nach der Tragödie der Ostdeutschen in der breiten Öffentlichkeit beherzigt werden sollte: „Es gibt ein riesiges Interesse an Büchern, Fernsehdokumentationen und Ausstellungen über ‚Flucht, Vertreibung, Integration‘. Für die gleichnamige Ausstellung des Bonner Hauses der Geschichte habe ich die Schirmherrschaft übernommen. Warum? Weil ich überzeugt bin, dass wir auch weiterhin über dieses Kapitel der deutschen und europäischen Geschichte sprechen und nachdenken müssen, damit wir den Weg in die Zukunft finden. Wir müssen darüber sprechen, weil die Menschen, denen unermessliches Leid widerfahren ist, Anspruch auf unser Mitgefühl und unsere Solidarität haben. Wir müssen darüber sprechen, weil die Kultur und die Geschichte der Vertriebenen zu unserer Identität gehören.“

Redaktion: Johannes Loy